„Gott liebt Gerechtigkeit (Ps. 33,5) – wofür es sich zu kämpfen lohnt“.

„**Gott liebt Gerechtigkeit**“ heißt es in der Bibel. Das klingt klar und einfach. Aber das ist es nicht, weil überhaupt nicht klar ist, was Gerechtigkeit überhaupt ist. Es gibt keine eindeutige Definition von Gerechtigkeit. Was man darunter versteht, ist immer ein gesellschaftlicher Konsens, also eine Verabredung, die dann in geltendes Recht übersetzt wird. Aber im Busch von Sumatra kann etwas ganz anderes als gerecht gelten als in Saudi-Arabien, wo das Recht auf der Scharia beruht. Einen allgemeingültigen Begriff von Gerechtigkeit scheint es also gar nicht zu geben. Wenn Gott Gerechtigkeit liebt, muss man also fragen, welche Gerechtigkeit er denn meint.

Vor den 10 Geboten steht: *Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.* Das ist die Präambel, auf der die nachfolgenden Rechtssätze beruhen.

Da war also vor 3000 Jahren ein Volk, bzw. ein Verband von Sippen und Stämmen in Unterdrückung geraten. Aus Not lebten und arbeiteten sie in Ägypten als Unfreie und Rechtlose, bis ein Mann auftrat, der ihnen sagte, dass ihm eine neue Perspektive eingegeben worden sei. Ihm sei der Gott begegnet, an den schon in ihrer alten Heimat ihre Vorfahren geglaubt hatten. Und der sagte, es gebe eine Zukunft für sie in diesem alten Land, das ihnen neu zur Heimat werden soll. Sie sollten sich befreien, sollten ihren Glauben an diesen Gott erneuern und sich von ihm führen lassen. Es würde kein einfacher Weg sein. Aber am Ende würden sie erleben, wie sie wieder frei, selbstständig, in Ehre und in Würde leben würden in diesem Land, in das er ihnen vorangehen wollte.

Für die Menschen des Alten Testaments steht Gott für Gerechtigkeit in einem ganz speziellen Sinn, wie es im Auszug des Volkes Israel aus Ägypten, zum Ausdruck kommt. Gott ist darin gerecht, dass er sich mit einem unterdrückten Volk solidarisiert. Er nimmt die, die ihrer Rechte beraubt worden sind, wahr, und schafft ihnen Recht, nämlich Lebensrecht und Heimatrecht. Gott liebt eine Gerechtigkeit, mit der er denen hilft, die es nötig haben. Das ist für die Bibel eine ganz selbstverständliche Grundlage.

Aber für unseren Begriff von Gerechtigkeit ist das überhaupt nicht selbstverständlich. Denn wir kommen von einem ganz anderen Denken her, nämlich vom ***Römischen Recht***. Das war in der Antike zunächst das Bürgerrecht in Rom, spä-

ter aber die Rechtsgrundlage für das ganze römische Reich. Es entstand in der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr und wurde auf zwölf Tafeln festgehalten. Die Römer behandelten dabei öffentliches Recht, also die Organisation der Gesellschaft, aber auch Verträge, Besitz, Ehegüterrecht, Erbrecht und auch Personen- und Persönlichkeitsverletzungen. In den Grundzügen ist das römische Recht bis heute die Grundlage unserer Rechtsordnung mit seiner Struktur von öffentlichem Recht, Zivilrecht und Strafrecht.

Das ist aber eine ganz andere Herangehensweise an den Begriff der Gerechtigkeit als in der Bibel. Hier geht es darum festzuhalten, was einem zusteht und worauf man Anspruch hat. Wer welche Pflichten hat. Wie ein gültiger Vertrag geschlossen wird. Das alles zu regeln, war ein riesiger Fortschritt. Es gab einen Rahmen vor, auf den man sich überall verlassen konnte. Dieses Recht ordnete das Zusammenleben im gesamten römischen Reich. Aber es war kein soziales Recht. Es fragte nicht, was ein Mensch braucht, sondern nur was ihm gehört.

Das sind schon zwei sehr alte und völlig verschiedene Ansätze. Es gibt noch einen dritten Ansatz, nämlich den Gedanken eines natürlich oder schöpfungsmäßig gegebenen **Naturrechts.** Zum Beispiel schreibt der Kirchenvater Ambrosius im 4. Jahrhundert: *„Es ist nicht Dein Gut, mit dem Du Dich gegen den Armen großzügig erweist. Du gibst ihm nur zurück, was ihm gehört. Denn Du hast Dir nur herausgenommen, was zu gemeinsamer Nutzung gegeben ist. Die Erde ist für alle da, nicht nur für die Reichen.“*

Der grundlegende Gedanke darin ist, dass allen Menschen gleiche Chancen und gleichwertige Lebensbedingungen zustehen, und zwar einfach, weil sie Menschen sind – er würde sagen, weil sie von Gott gleich geschaffen sind und deshalb gleiche Würde haben. Aber ob man es nun von Gott herleitet oder nur vom Menschsein selbst – der Gedanke ist, dass mit dem Menschsein selbst die wichtigsten und grundlegendsten Rechte unauflöslich verbunden sind.

Zu einer Rechtsordnung wurde dieser Gedanke zuerst in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, in der es in der Präambel heißt: „All men are created equal – alle Menschen sind gleich geschaffen.“ Aber auch die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948 beruht auf diesem natürlichen Rechtsprinzip. Da heißt es: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ Ähnlich klingt auch der erste Artikel unseres Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“

Wichtig ist bei dabei in unserem Grundgesetz, dass das nicht nur in einer Präambel steht, sondern dass die sogenannten Grundrechte selbst Teil des Rechtswerkes sind. Die Konsequenz ist nämlich, dass die Grundrechte nicht nur eine Absichtserklärung sind, sondern dass alle individuellen Rechte - auf Leben, auf Freiheit und Sicherheit, auf Freizügigkeit, auf Asyl, auf Eigentum, auf Meinungsfreiheit, auf Versammlungsfreiheit - gewährleistet werden müssen und einklagbar sind, ebenso wie die sozialen Rechte auf Arbeit, auf freie Berufswahl usw. Wir halten das heute für den Kern unserer Verfassung, dass alle Menschen in diesen grundlegenden Dingen *gleiches* Recht haben und es hier keine erwerbbaren oder verlierbaren Verschiebungen gibt.

Was die Römer nie formuliert hätten, ist z.B. unser Artikel 14. *Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.* Man spricht von der Sozialbindung des Eigentums. Es ist einerseits geschützt - *Das Eigentum und das Erbrecht werden gewährleistet*. Andererseits ist Eigentum aber auch an das Wohl der Allgemeinheit gebunden. Ich kann Dinge vererben, aber der Staat kann darauf Steuern erheben. Ich kann viel verdienen, aber der Staat kann sagen, dann musst du auch viel abgeben. Ich kann mir ein Grundstück kaufen. Aber wenn dieses Grundstück gebraucht wird für das Wohl der Allgemeinheit, kann es eventuell auch enteignet werden.

Ob die Grundrechte nun ihre stärkste Wurzel im antiken Naturrecht haben oder im Geist des Idealismus und der Aufklärung oder ob nicht eine starke Wurzel auch in der christlich-jüdischen Gottebenbildlichkeit liegen, das wird man nicht ganz eindeutig auseinander halten können. Aber dass sie heute – jedenfalls in unserem Land – so formuliert sind entspricht jedenfalls in seiner Tendenz auch der biblischen Tradition. Man könnte sagen, hier ist es ganz gut gelungen, dass menschliches Recht auch etwas von der Gerechtigkeit abbildet, die Gott liebt.

Die Römer hatten viel Wert darauf gelegt, Eigentumsverhältnisse zu klären und wie gültige Verträge zustande kommen. Es sollte belegbar sein, wem etwas gehört. Und mit seinem Besitz war jeder Mann frei zu tun, was er wollte. Nun ist es aber so und war auch damals schon so, dass Wohlstand da am meisten wächst, wo schon Wohlstand vorhanden ist. Wo nichts ist, entsteht nicht so leicht etwas.

Das ist heute nicht anders. Die Finanzwirtschaft hat sich viel rasanter entwickelt als die Realwirtschaft. Von normaler Arbeit wird man nicht reich. Im Kapitalmarkt wird wesentlich mehr verdient als mit Gütern und Dienstleistungen. Wer

also im Finanzsektor mitspielen kann, wird eine hohe Rendite erzielen. Wer nichts hat, für den bleibt dieses Spielfeld verschlossen. 2017 teilte sich 1 Prozent der Weltbevölkerung fast den gesamten weltweiten Vermögenszuwachs, nämlich 82 % unter sich auf. 1 Prozent der Weltbevölkerung mehr Vermögen als die restlichen 99 Prozent. Weniger als hundert Superreiche besitzen so viel Vermögen wie das gesamte ärmere Viertel der Weltbevölkerung.

Die Generation meiner Eltern musste nach dem Krieg zwar mit wenig oder nichts anfangen. Sie hatten aber Anteil an dem allgemeinen Aufschwung. Und so konnte es auch mein Schwiegervater als Tischler, VW-Arbeiter und Hausmeister schaffen, sich ein Haus zu bauen. Heute sind viele damit beschäftigt, nur mühsam ihr Niveau zu halten. Auch der Mittelstand ist zum Teil nicht mehr in der Lage, sich Vermögen aufzubauen. 40 Prozent der Bevölkerung hat keine Ersparnisse. Für viele ist der Anteil am Gesamtvermögen noch zurückgegangen, d.h. die Schere hat sich noch weiter geöffnet.

Sehr interessant ist eine Einrichtung im alten Judentum, die eine solche Verfestigung von ungleichen Verhältnissen auflöste. Denn es gab das sogenannte Erlassjahr oder Jobeljahr. Dass man sich alle Jubeljahre einmal trifft, kommt daher. Das Jobel ist aber eigentlich das Widderhorn, mit dem zum Erlassjahr geblasen wird.

Im 3. Buch Mose heißt es: *"Erklärt dieses 50. Jahr für heilig und ruft Freiheit für alle Bewohner des Landes aus!..Jeder von Euch soll zu seinem Grundbesitz zurückkehren, jeder soll zu seiner Sippe heimkehren." (Lev 25,10)* Es konnte ja passieren, dass durch Not und widrige Umstände Menschen nicht nur ihren Besitz, sondern zuletzt sich selbst verkaufen mussten, also in Leibeigenschaft gerieten. Alle 50 Jahre sollen diese Verhältnisse aufgelöst werden, so dass jeder Israelit schuldenfrei ist und seinen eigenen Grund und Boden zurückerhält. Im Hintergrund steht die Überzeugung, dass Gott der eigentliche Eigentümer von Grund und Boden ist und sie nur zur Nutzung überlassen hat.

Dieser Erlass-Gedanke ist nun etwas ganz anderes als unsere römisch geprägte Rechtskultur. Was ist das überhaupt für ein ungeheurer Gedanke! Immer mal wieder werden alle Dinge auf Null gestellt. Die Chancen werden neu verteilt. Das ist radikal. Der Gedanke hat für unser Denken etwas sehr Sperriges, aber doch auch Verlockendes. Jesus knüpft jedenfalls daran an. Bei seinem ersten öffentlichen Auftreten sagt er: *„Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und*

den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“(Lk 4,18f). Jesus verkündet einen Gott, der Gerechtigkeit auch für die will, die keine guten Starbedingung hatten oder denen die Umstände übel mitgespielt haben. Darauf soll niemand festgelegt sein.

In einigen Bereichen spielt dieser Gedanke auch bei uns durchaus eine Rolle. Zum Beispiel in der Bildung. Alle sind sich einig, dass jeder gleiche Chancen haben soll. Aber Kinder aus bildungsferneren Schichten haben es schwerer. In Deutschland hat immer noch die soziale Herkunft maßgeblich Einfluss auf den schulischen Erfolg. Es ist zwar besser geworden. Aber echte Chancengerechtigkeit haben wir noch nicht.

1.265 Euro verdient eine Friseurin in ihrem Job in Frankfurt, netto bleiben ihr 1.050 Euro. Sie sagt, eine bezahlbare Wohnung kriegt man mit Glück für 900 Euro warm. Aber um die bewerben sich auch viele andere. Ihr Mann studiert Sozialarbeit. Nebenbei jobbt er und zusammen kommen sie auf 1.300 Euro netto. Damit gelten sie als armutsgefährdet. Sie sind erst mal wieder bei ihren Eltern eingezogen.

„Wenn ich auf diesem Einkommensstand bleibe“, sagt sie, „ist Kinderplanung ausgeschlossen.“ Auch für die Rente sieht es übel aus. Sie hat 540 Euro zu erwarten und wird vermutlich in Altersarmut geraten, das heißt Grundsicherung beziehen müssen. Dass sie trotz Beruf so wenig verdient, findet sie ungerecht. Und viele würden ihr zustimmen. Wenn es trotz Arbeit nicht reicht, die Miete zu bezahlen, dann geht es nicht gerecht zu. Wenn eine Frau weniger verdient als ihr männlicher Kollege, dann ist das ungerecht. Wenn selbst anspruchsvolle Berufe wie Pflege und Erziehung so schlecht bezahlt werden, ist das nicht angemessen.

So etwas rief im Alten Testament die Propheten auf den Plan. Man kann nicht, wie es in Am. 5 heißt, Gottesdienst feiern und für eine reiche Ernte danken, wenn zur gleichen Zeit – so war es damals - Menschen aus Not um ihr Land gebracht werden und sie in Schuldknechtschaft geraten. *„Ich hasse und verachte eure Feste und mag eure Versammlungen nicht riechen, an euren Speisopfern habe ich kein Gefallen, und euer fettes Schlachtopfer sehe ich nicht an. Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! - Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“ (Am. 5,21-24).*

Es sehen auch viele in unserem Land so, dass – selbst wenn es legal zugeht – das noch lange nicht gerecht ist. Deutschland hatte in den letzten Jahren eine wirtschaftlich gute Phase. Es herrscht Rekordbeschäftigung. Die Arbeitslosenzahlen sind auf einem niedrigen Niveau. Doch es ist nicht gelungen, dass alle an diesem Aufschwung Anteil hatten.

Die Armut wird in Deutschland seit zehn Jahren nicht größer, sie tritt ungefähr auf der Stelle. Aber die einkommensstärksten zehn Prozent legen weiter zu und vergrößern ihren Abstand zur Mitte. Deshalb haben wir eine weiter wachsende Ungleichheit. Es ist das, was die Gelbwesten in Frankreich auf die Straße getrieben hat. Es ist das Phänomen, dass sich Menschen als die Zurückgelassenen und Abgehängten fühlen. Manche sehen darin den größten Sprengstoff auch für die Demokratie. Denn die Unzufriedenheit der vielen führt zu einem Misstrauen in das ganze System.

Den biblischen Verfassern fallen dazu sehr hübsche Bilder ein, wenn sie an den Zusammenhang von Gerechtigkeit und Frieden denken. In den Psalmen stellt man sich vor, dass sie sich küssen. Was ja wohl heißen soll, sie gehen Hand in Hand. Und das eine ist ohne das andere nicht zu denken. Wir sehen das in unseren Gesellschaftssystemen, dass ohne Gerechtigkeit ein stabiler innerer Friede nicht zu haben ist.

Ein 75 Jahre alte Multimillionär hat sein Geld mit Immobilien gemacht. Letztes Jahr warf er in der Frankfurter Innenstadt mit 1.000 Ein-Dollar-Scheinen um sich – als Werbegag. Findet er es gerecht, dass manche Menschen so wenig verdienen, dass sie kaum ihre Miete zahlen können? „Ja, das ist gerecht“, sagt er. „Es werden immer Leute oben sein, und es werden immer Leute unten sein. Man kann sich ja hocharbeiten.“ Kaum jemand in unserem Land hat etwas dagegen, dass man mit einer guten Idee Geld verdienen kann. Bill Gates soll mit Microsoft ruhig ein Vermögen machen. Bei einem Top-Spieler in der Bundesliga regt man sich auch nicht über seine Millionen auf. Nur wenn trotz hoher Konzernverluste enorme Bonuszahlungen vorgenommen werden, wird das massiv als ungerecht wahrgenommen.

Leistung zählt. Dass eine Leistung auch eine entsprechende Bezahlung verdient, dem stimmen viele zu. Aber wer definiert, was Leistung ist? Ist das, was Erzieherinnen und Altenpfleger tun, eine minderwertige Leistung? Worin besteht die Leistung, wenn man dem Tipp eines Anlageberaters folgt und ein Aktienpaket zum richtigen Zeitpunkt kauft und verkauft?

Die Bibel hat auf diesen Zusammenhang von Leistung und Lohn einen ganz besonderen Blick. Jesus erzählt folgendes Gleichnis. *Ein Weinbergbesitzer brauchte Arbeiter. Er stellte sie zu verschiedenen Zeiten des Tages ein. Für einen Arbeitstag gab es einen entsprechenden Lohnanspruch. Am Ende des Tages bekamen die zuletzt Eingestellten zuerst ihren Lohn. Und zwar zahlte ihnen der Weinbergbesitzer den vollen Tagessatz aus. Sie freuten sich. Die anderen dachten, sie bekämen mehr. Bekamen sie aber nicht. Darüber regten sie sich auf. Wieso bekommen wir nicht mehr. Wir haben doch mehr gearbeitet. Darauf sagte der Weinbergbesitzer. Ich habe euch gegeben, was ausgemacht war. Mit diesem Geld habt ihr, was ihr zum Leben braucht. Seht mich aber nicht schief an, wenn ich den anderen auch so viel gebe, dass sie mit ihren Familien überleben können. Ich tue euch kein Unrecht. Aber ich sorge auch für die anderen.* (Mt 20,1-16)

Das ist ungerecht – sagen schon die Kinder im Kindergottesdienst. Wer viel gearbeitet hat, soll auch mehr bekommen. In der realen Welt wäre es wahrscheinlich auch so gewesen. Aber es handelt sich ja um ein Gleichnis. Es erzählt davon, dass – anders als bei uns - Gott nicht nach Leistung gibt, sondern nach Bedürfnis. Sein Maßstab ist in Dingen des Glaubens nicht, was ein Mensch leisten kann, sondern was er braucht.

Eine Weltordnung, die solchen Maßstäben folgen würde, nennt Jesus das Reich Gottes. Wie lebt er darin mit seinen Jüngern? Jedenfalls nicht nach den üblichen sozialen Mustern. Rangunterschiede gelten nicht mehr, bzw. werden auf den Kopf gestellt. Wer unter euch groß sein will, der sei euer aller Diener. Den Kindern wird das Himmelreich verheißen, die Armen werden seliggepriesen. Die Sünder verdienen Zuwendung und die Abgeschrieben werden einbezogen. Berühmt geworden ist das Lied der Maria, die selbst zu den unten Stehenden gehört, die es aber erlebt, wie es ist, wenn man wert geschätzt wird: *Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Er zerstreut die Hochmütigen. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen.* (Lk. 1,47-55)

Lange Zeit war es eine Sache der Barmherzigkeit, also ein freiwilliges Wohlwollen, anderen zum Leben zu helfen. Ein interessantes Umdenken stammt von Luther. Er hat 1523 die sogenannte Leisniger Kastenordnung verfasst. Es ging um die Frage, wie nach der Aufgabe von Kirchen und Klöstern mit dem Geld umgegangen werden soll.

Zitat: *Die 4 Altarlehn in unserem Gotteshaus sollen forthin, wenn die jetzigen belehnten Altar-Priester versterben oder die Lehn sonst erledigt sein, nicht mehr verliehen sondern samt den Gütern, Zinsen, Einkommen, Nutzungen, Kleinodien, Vorräten und fahrender Habe in den gemeinen Kasten gebracht werden. Was in den Bruderschaften bisher angesammelt, soll in diesen gemeinen Kasten geschlagen werden. Andere freiwillige Gaben und Testamente am Totenbette, so viel zu der Ehre Gottes und Liebe des Nächsten aus christlicher Andacht geschehen, sollen ganz und gar zu diesem gemeinen Kasten getan werden.*

Diesem gemeinen Kasten sollen jährlich 10 Vorsteher vorstehen. Erwählt werden 2 ehrbare Männer, 2 des regierenden Rats, 3 aus den gemeinen Bürgern der Stadt, 3 aus Bauern vom Lande. Luther plädierte dafür, dass die öffentliche Hand dieses Geld verwalten soll, auch wenn es ursprünglich zum großen Teil Kirchenvermögen war. Er will damit abschaffen, dass Menschen um Almosen betteln müssen. *Die aus Zufällen bei uns verarmen oder aus Krankheit und Alter nicht arbeiten können, sollen aus unserem gemeinen Kasten ziemlicher Weise versehen werden."* Er wollte, dass die Armenfürsorge nicht nur eine karitative Aufgabe ist, sondern eine gesellschaftliche. Die öffentlich Hand hat die Fürsorge zu gewährleisten. Die Bedürftigen sind nicht Bittsteller, sondern haben ein Recht darauf. Die Leisniger Kastenordnung war damit die erste Sozialordnung.

Aber dieser Gedanke kam erst im 18. Jahrhundert mit der industriellen Revolution und der damit verbundenen Massenarmut richtig zum Tragen. Es war der Gedanke, dass moralische Tugenden und freiwillige Hilfen nicht ausreichen, sondern dass um der Gerechtigkeit willen in die Strukturen und Systeme eingegriffen und eine Versorgung sichergestellt werden muss. Die Kirchen und viele Religionen hatten jahrhundertelang versucht, das auszugleichen, was die Gesellschaft an Opfern produzierte. Aber sie traten nun auch für Systemveränderungen ein, wurden also auch politisch, weil sie darin eine der Gerechtigkeit Gottes entsprechende Aufgabe sahen.

In den siebziger Jahren entstand in Lateinamerika die *Theologie der Befreiung*. Die Kirche muss für gerechte Verhältnisse eintreten, war der Grundgedanke. „Der christliche Glaube hat", so hat es Ignacio Ellacuría formuliert, *„zur notwendigen, wenn auch vielleicht nicht hinreichenden Bedingung eine Stellungnahme zur Gerechtigkeit; ihrerseits aber ist die erstrebte Gerechtigkeit zutiefst durchleuchtet vom Glauben, der in der vorrangigen Option für die Armen gelebt wird."*

1983 begann der konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Die Kirchen sahen sich dazu herausgefordert durch das Schicksal aller, die auf der Schattenseite unseres Planeten leben. Hilfsorganisationen wie Brot für die Welt oder Misereor wurden nicht mehr als Wohltätigkeitsvereine gesehen, sondern als eine notwendige, weil der Gerechtigkeit verpflichtete Lebens- und Wesensäußerung der Kirche.

Heute stellt sich diese Arbeit wie auch alle Ansätze von Entwicklungshilfe unter dem Stichwort der Globalisierung dar. Ist Globalisierung gerecht? Nein. Globalisierung ist von sich aus nicht gerecht und kann es auch gar nicht sein. Globalisierung ist primär profitgeleitet und sucht neue Märkte. Das ist seit der Kolonialzeit ihr Grundgedanke. Der internationale Handel kann zwar für beide Partner gut sein. Weltweit ist die Armut in den letzten 20 Jahren zurückgegangen. Aber in vielen Ländern ist die Einkommensverteilung trotzdem noch ungleichmäßiger geworden als sie vorher war. Die einen gewinnen an der Globalisierung, die anderen nicht oder leiden sogar darunter.

Es sind unter dem Zeichen der Globalisierung auch viele Ausbeutungsverhältnisse neu entstanden, egal ob man an Näherinnen in Ostasien, chinesische Plastikmüllsammler, rumänische Fernfahrer oder ukrainische Erntehelfer denkt. Profite entstehen meist auf dem Rücken der Schwächsten. Gerecht ist das alles noch lange nicht. Aber wenn wir fragen, wofür und vor allem auch wie es sich für Gerechtigkeit zu kämpfen lohnt, dann ist hier jedenfalls eine Möglichkeit gegeben, wie wir selbst durch unser Einkaufsverhalten etwas beitragen können. In vielen Gemeindehäusern gibt es nur noch fair gehandelten Kaffee. Wir können auf Lebensmittel achten, die nicht um die ganze Welt gefahren wurden, sondern bei uns in der Nähe gewachsen sind. Wir können Milch von der örtlichen Molkerei bevorzugen. Wir können auf Nachhaltigkeit achten.

Man kann die Vorzüge einer globalisierten Welt ohne nachzudenken nutzen, wenn wir etwa aus Südafrika billigere Äpfel bekommen als aus dem alten Land. Aber billig geht immer zu Lasten von irgendjemandem, ob Mensch oder Tier oder Umwelt. Kämpfen heißt an dieser Stelle vielleicht zuerst, den Kampf mit dem eigenen Schweinehund zu führen. Vielleicht lässt er sich ja wenigstens manchmal besiegen.

Ich will noch etwas sagen zur iustitia, die mit verbundenen Augen dasteht und ihre Waage in der Hand hält. Sie bedeutet zuerst, dass es keine Klüngelei geben darf. Nur weil einer ein hohes Amt bekleidet, kann er sich nicht über das Recht

stellen. Deshalb will die iustitia gar nicht sehen, wer da vor ihr steht, sondern will alle Menschen gleich gerecht behandeln.

Der Ort der Rechtsvorgänge war im Alten Testament das Stadttor. Ein Beispiel zeigt das Buch Ruth. Dort heißt es (4,1-2): *Boas aber war zum Tor hinaufgegangen und hatte sich dort hingesetzt. Und er rief: Komm und setz dich her! Und er kam und setzte sich. Dann holte er zehn Männer von den Ältesten der Stadt und sprach: Setzt euch hierher! und sie setzten sich.*

Man setzte sich im Stadttor hin und rief ein paar Leute zusammen. Einer brachte seine Rechtssache vor und es wurde durch Diskutieren versucht, eine außergerichtliche Einigung herbeizuführen. Aber es konnte auch zu dem Punkt kommen, dass einer eine richterliche Entscheidung haben wollte. Dann wurden die Diskutanten zu verantwortlichen Rechtssprechern und es wurde ein Verfahren eröffnet. Grundsätzlich ging es darum, den Streit zu schlichten. Der Richterspruch war also nicht eine Strafe, sondern eine Wiedergutmachungen. Das Alte Testament kannte eigentlich nur ein Zivilrecht mit dem Prinzip des Schadensersatzes und nur in sehr seltenen Fällen ein Strafrecht, das dann aber bei Kapitalverbrechen auch die Todesstrafe bedeuten konnte. Uns scheint das ziemlich archaisch zu sein. Vor allem die Unabhängigkeit und Unparteilichkeit des Gerichts war ja nicht gegeben. Hier hat die Iustitia keine verbundenen Augen. Die Beteiligten waren selbst involviert. Es gab auch keine weitere Instanz und also keine Möglichkeit der Berufung.

Die iustitia mit den verbundenen Augen, die vor vielen Gerichtsgebäudens steht, bedeutet, dass Gerichte unabhängig sein müssen. Und das Recht muss gerade auch für die eintreten, die es nicht selbst herstellen können. Deshalb galt in der Bibel ein ganz besonderes Augenmerk immer den Menschen, die keine eigene Rechtsposition hatten. Dazu gehörten die Witwen und Waisen, Fremde und Leibeigene. Zum Beispiel wird beim Sabbatgebot betont, dass es auch für die Fremden einen Ruhetag gibt, damit die Ausbeutung nicht grenzenlos ist. Besonders sind aber die Witwen und Waisen das Musterbeispiel für Menschen in unsicherer sozialer Lage.

Unserem Rechtssystem ist im Blick auf diese Menschen, die sich selbst nicht wehren können, der Gedanke zugewachsen, dass nicht nur die Betroffenen ihre Angelegenheiten selbst zur Sprache bringen können – denn das können sie manchmal gar nicht, - sondern dass es ein öffentliches Interesse daran gibt, dass jedes Unrecht geahndet wird.

Der englische Philosoph John Stuart Mill schrieb schon Mitte des 19. Jahrhunderts über das seltsame Bedürfnis, diejenigen bestraft zu sehen, die unser Gefühl von Gerechtigkeit verletzen, auch wenn wir selbst gar nicht die Opfer sind. Mill folgerte: *Wir verabscheuen Ungerechtigkeit, die uns nicht betrifft, weil es in unserem persönlichen Interesse liegt, dass die Gemeinschaft, in der wir leben, intakt ist.*

In unserer Gesellschaft gibt es also das Verständnis, dass auf eine schlechte Tat immer eine Strafe folgen muss. Es geht nicht nur darum, dass die Opfer entschädigt werden, also ihr Schaden wieder ausgeglichen wird. Das sind Dinge des Zivilrechts. Wenn aber jemand getötet wurde, kann man nichts mehr ausgleichen. Man kann nichts wiedergutmachen. Aber das Unrecht, das in die Welt gesetzt worden ist, darf nicht folgenlos bleiben. Es zieht eine Strafe nach sich.

Dafür trägt die iustitia ihre Waage. Es geht darum, dass ein abstraktes Gut – nämlich die Gerechtigkeit selbst – nicht verletzt werden darf. Und weil es dieses hohe Gut der Gerechtigkeit gibt, stellt der Staat unter Strafe, was die Ordnung der Gesellschaft verletzt. Wir nennen das Legalitätsprinzip und das bedeutet, dass jede Straftat verfolgt wird, unabhängig von einem Opfer-Interesse und auch, wenn überhaupt nichts mehr wieder gut gemacht werden kann. Es wird trotzdem geahndet. Darüber wacht der Staat mit seiner Staatsanwaltschaft. Das ist im Interesse des Staates und der Gesellschaft selbst. Die Waage muss ausgeglichen bleiben.

Nur als kurzer Exkurs: Gott wurde oft so verstanden, als sei er auch so ein Staatsanwalt, der vor allem dazu da ist, Sünder zu bestrafen. Und er sieht alles. Mit Religion konnte deshalb gut Angst geschürt werden. Im Namen dieses Gottes konnte Ablasshandel betrieben werden. Für Geld kaufte man sich von der Sündenstrafe frei.

Luther hat wieder hervorgeholt, dass dabei aber die Gerechtigkeit, von der in der Bibel die Rede ist, missverstanden wird. Vom Exodus bis zu den Witwen und Waisen wendet Gott seine Gerechtigkeit den Menschen zu, um ihnen Leben zu ermöglichen. Es ist in den Glaubensdingen eine zugeeignete Gerechtigkeit, damit die Menschen wieder eine Zukunft haben sollen. So konnte Luther die Rechtfertigungslehre neu zur Sprache bringen. Gott spricht Menschen, die immer als Sünder vor ihm stehen, seine Gerechtigkeit zu. Er legt sie nicht auf ihre Vergangenheit fest, sondern schließt ihnen eine Zukunft auf, die ihnen offen stehen soll – biblisch gesprochen bis in die Ewigkeit hinein.

Luther schrieb über Rö 1,17 und die darin erwähnte Gerechtigkeit Gottes: *„Schließlich erbarmte sich Gott meiner, als ich Tag und Nacht an diesem Text arbeitete. Da begann ich zu begreifen, dass dies der Sinn des Satzes sei: Gott verschenkt seine Gerechtigkeit, und von diesem Geschenk kann der Mensch leben; Gott spricht den Menschen gerecht. Da fühlte ich mich wie neu geboren; ich war durch die geöffneten Tore ins Paradies eingetreten. Jetzt zeigte mir plötzlich die Bibel ein ganz neues Gesicht."*

In unserem Grundgesetz steht in der Präambel der Gottesbezug. „Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen, hat sich das Deutsche Volk kraft seiner verfassungsgebenden Gewalt dieses Grundgesetz gegeben."

Manche sagen, das hat in einem Gesetzeswerk nichts zu suchen. Aber es drückt aus, dass hinter angewandtem Recht eine hohe Verantwortlichkeit steht. Wenn Gott Gerechtigkeit liebt, und zwar eine bestimmte Art von Gerechtigkeit, dann soll man auch gerade diese Art von Gerechtigkeit berücksichtigen, für die Gott steht. Dann soll man fragen, was geschuldet ist, aber auch, was gebraucht wird und was zum Guten dient und dem Leben wieder eine Aussicht gibt. Viele Abwägungen gehen bei uns mit in die Urteilsfindung ein. Der Ausgleich, die Opferinteressen, die Abschreckung von Nachahmern, aber auch die Hintergründe der Täter und ihre Wiedereingliederung. Dieses Ringen um die Gerechtigkeit wird nie aufhören. Denn es ist ja so, dass diese Gerechtigkeit auch im besten Gesetzestext nicht vollständig abzubilden ist.

Das römische Denken hat uns Rechtssicherheit gebracht. Das Naturrecht hat auf die unveräußerlichen Dimensionen hingewiesen. Die biblische Gerechtigkeit hat zudem den sozialen, helfenden Charakter betont. Es gibt verschiedene Linien, die von den alten Traditionen bis in unsere heutigen Wertmaßstäbe reichen. Alle bleiben uns ein Ansporn, die Welt immer noch ein bisschen besser zu machen als sie derzeit ist. Wofür es sich zu kämpfen lohnt? Gleiches Lebensrecht für alle. Eine solidarische Welt. Gleichheit der Chancen. Die Achtung der Bedürftigkeit. Das Recht der anderen. Gerechtigkeit und das Streben danach bleibt eine große Aufgabe. Wir verfügen über die Gerechtigkeit nicht und werden sie auch nie vollständig zu fassen bekommen. Wir sollten trotzdem versuchen, diese hohe Ideal immer noch besser zu verwirklichen.